Der Fall Brangwyn

Kriminalroman von David Murray

(3. Fortsetzung.)

„Gut. Ich bin mit deinem Vorschlag einverstanden. Ich werde dir sogar mehr bewilligen, als du verlangst. Du kannst deine gesamte Zeit auf diese Nachforschungen verwenden. Sämtliche Kosten wird der Rekord tragen. Du wirst dich absolut an Tatsachen halten. Ich persönlich bin der Ansicht, daß Aloysius Brangwyn ein Gentleman ist und eines Mordes unfähig. Auf wen dich deine Spur auch lenken möge — die Beweise müssen lückenlos sein, Billery!"

* * *

So ging denn Hamilton Billery an die Arbeit, mit einer Energie, deren wenige seiner Freunde ihn für fähig gehalten hätten. Doch schon beim Anfang seiner neuen Nachforschungen stieß er auf Hindernisse.

Der Mann, dem die Baracke in der Hafengegend zu der Zeit von Brangwyns Verschwinden gehört hatte, war nicht aufzufinden. Die Grundstücksverhältnisse in London waren damals noch sehr im argen. Kauf und Verkauf von Grundstücken und Häusern wurden nur durch einen Vertrag bei irgendeinem Anwalt abgeschlossen, der durchaus nicht verpflichtet war, eine Kopie derartiger Dokumente aufzubewahren. Ein behördliches Grundbuchamt gab es nicht. Es war also außerordentlich schwierig, den wirklichen Eigentümer eines Hauses auszuforschen, und ganz besonders schwierig war dies in jener verlassenen Hafengegend, deren Baracken so wenig Wert hatten, daß sie meistens ganz kleinen Leuten gehörten und ihre Besitzer endlich häufig wechselten. Vorläufig gelang es Billery nur, festzustellen, daß der Besitzer (Name unbekannt) der Baracke sie etwa drei Jahre nach dem Tode des alten Brangwyn verkauft hatte und fortgezogen war, ins Ausland, wie die Nachbarn sagten. Der Käufer war unbekannt. Sonderbar erschien daß dieser unbekannte Käufer das Häuschen niemals benutz oder vermietet, sondern nur in den Räumen des Erdgeschosses völlig wertlose alte Möbel aufgespeichert hatte, die so einfach und gewöhnlich waren, daß auch sie keinen Rückschluß auf die Persönlichkeit des Käufers zuließen.

Diesen Mann mußte Billery finden. Die Theorie, nach der er arbeitete, deutete mit unerbittlicher Logik darauf hin, daß die alte Baracke am Hafen in letzter Zeit entweder dem Mörder oder einem Helfershelfer gehört haben mußte. Billery versuchte nun vor allem, die Persönlichkeit des früheren Besitzers festzustellen, in der Hoffnung, so den Namen des Käufers zu erfahren. Gelang ihm dies, so war, daran zweifelte er keinen Augenblick, seine Aufgabe gelöst und die Beweiskette geschlossen. Um den Käufer zu finden, mußte er den Mann finden, der das Haus verkauft hatte!

Doch auch in Scotland Yard, der Detektivzentrale Englands in London, war man auf den gleichen Gedanken gekommen, allerdings nur auf gut Glück und nicht mit so klarem Bewußtsein wie Billery, wie wichtig diese Feststellung war. Als daher Billery seine gründlichen Nachforschungen von Haus zu Haus in jener Gegend aufnahm, dauerte es gar nicht lange, bis er mit einem Detektiv kollidierte, der in der gleichen Aufgabe energisch tätig war. Sehr energisch. Denn die Geschworenen der Leichenschau hatten zwar ein vages Verdikt von „Todesursache unbekannt, äußere Verletzungen nicht festzustellen" abgegeben, aber in einem Nachsatz die Vermutung ausgesprochen, daß ein Verbrechen vorliege, worauf die Zentralbehörde sofort eine Belohnung für die Aufklärung der Tatsachen aussetzte. Beide Neffen des Toten, Alexis und Aloysius, hatten dieser offiziellen Belohnung bedeutende Summe hinzugefügt.

Die Hoffnung auf die hohe Belohnung also war es wahrscheinlich, die den amtlichen Detektiv den Konkurrenten, Herrn Hamilton Billery, aus sehr ungnädigen Augen betrachten ließ.

„Diese Affäre", erklärte er dem Journalisten, „wird von Amts wegen von der zuständigen Polizeibehörde gründlichst untersucht. Von Leuten, deren Beruf derartige Dinge sind. Lassen Sie gefälligst Ihre Finger davon. Sollten wir Ihres Beistandes bedürfen, woran ich stark zweifeln möchte, so werden wir Sie benachrichtigen."

Billery dachte rasch nach.

„Oh, das ist alles in Ordnung", sagte er dann gemütlich. „Vielleicht werden Sie aber doch finden, daß gerade ich Ihnen in dieser Sache von erheblichen Nutzen sein kann. Andererseits bin ich vielleicht auch in der Lage, mich erkenntlich zu zeigen, wenn Sie mir helfen können." (Er gab dem Detektiv seine Karte.) „Ich bearbeite diese Affäre für den Rekord. Vielleicht erinnern Sie sich, daß ich der erste war, der die Leiche identifizierte?"

„Jawohl, ich erinnere mich."

„Schön. Meine augenblicklichen Nachforschungen basieren auf besonderen Informationen, die nur ich besitze. Ich habe jedoch nichts dagegen, eine amtliche Stelle vertraulich einzuweihen. Bedingung ist nur, daß mir und nur mir allein das Recht zur ersten Veröffentlichung zugestanden wird, falls sich meine Informationen als richtig erweisen sollten."

„Gerade das ist der springende Punkt — hm."

„Ganz richtig", stimmte Billery bei. „Ich weiß, was Sie meinen. Ich verzichte auf die Belohnung. In aller Form, wenn Sie wollen. Mein Interesse ist nur dasjenige des Journalisten."

„Das genügt mir", sagte der Polizeibeamte. „Darf ich nun fragen, welcher Art Ihre besonderen Informationen sind?"

„Fragen dürfen Sie schon", grinste Billery. „Neugierde ist etwas Harmloses und Erlaubtes."

„Na, Sie sagten aber auch, daß Sie nichts dagegen hätten, eine amtliche Stelle vertraulich einzuweihen!"

„Vertraulich, jawohl. Da ich jedoch nicht das Vergnügen habe, Sie zu kennen" —

Der Polizeibeamte gab ihm seine Karte. „Mein Name ist Holt, Detektivsergeant Holt."

„Schön, Mr. Holt. Nun möchte ich Ihnen vorschlagen, daß wir unsere Nachforschungen zunächst gemeinsam beenden und dann gemeinsam den Chef der Geheimpolizei aufsuchen, dem ich meine Tatsachen in Ihrem Beisein unterbreiten werde. Waren Sie bereits in jenem Hause dort? Es ist das einzige, daß ich noch nicht aufgesucht habe."

„Jawohl", sagte Detektivsergeant Holt. „War 'ne Niete. Ein altes Weib wohnt dort, eine Ausländerin, die kein Wort Englisch kann, Französisch auch nicht, noch Deutsch. Keiner kein Wort verstehen."

„Dann will ich es einmal versuchen", meinte Billery.

Die Türe des Häuschens stand offen, und auf der Treppenstufe nahe ein altes Weiblein im Sonnenschein. Er trat auf sie zu, lüftete höflich den Hut und redete sie in italienischer Sprache an, denn ihre Kleidung und Aussehen wiesen auf diese Nation hin. Ob sie schon lange hier in dieser Nachbarschaft gelebt habe?

Das Weiblein nickte. Lange genug, um all ihre Lieben zu verlieren, bis auf ihren Sohn. Der sei fort mit der Orgel. Um neun Uhr abends komme er zurück.

Ob sie das Haus kenne, in dem neulich die Leiche gefunden worden sei?

Ja, sie kenne das Haus.

Ob sie den Mann kenne, der es vor vier oder fünf Jahren verkauft habe?

Jawohl, den kenne sie. Das sei ein schlimmer Mensch gewesen, der ihren armen alten Mann fürchterlich betrogen habe. Und sie erzählte eine lange Geschichte, die kein Ende nehmen wollte, bis Billery ein halbes Kronenstück aus der Westentasche nahm und es ihr gab.

„Ich möchte wissen, wie jener Mann hieß."

Ja, wie der geheißen habe — Eduardo — Eduardo — sie müsse einmal nachdenken, denn sie sei so alt, und sie könne sich immer so schwer an Sachen erinnern — Eduardo — ah, ja, jetzt habe sie es, Eduardo Missali. Ein Franzose. Von da unten in Frankreich, nicht weit weg von der italienischen Grenze. Woher? Nein, das wisse sie nicht. Er wollte wieder in seine Heimat, habe er gesagt, als er fortzog. Ob dieser Mann Englisch gesprochen? Freilich. Sie habe ja oft gesehen, wie er sich mit seinen englischen Nachbarn unterhielt. Was für ein Mann? Ach, ein häßlicher Mann. Ein kleiner Mann, dem einmal ein Unglück zugestoßen sein müsse, denn er sei ganz lahm und habe eine fürchterliche Narbe auf der Wange. Nein, nicht mehr jung. Fünfzig Jahre alt, ungefähr.

Und sie biß auf das Halbkronenstück, um zu prüfen, ob es echt sei.

„Unsere Arbeit ist doch nicht umsonst gewesen, Sergeant", sagte Billery. „Der Mann, dem vor vier Jahren das Haus gehörte, hieß Eduardo Missali oder, wahrscheinlicher, Eduard Missal. Südfranzose, lahm, schwere Narbe auf der rechten Wange, schlechter Ruf, spricht Englisch."

Der Sergeant schrieb alles auf.

„Große Sache, sprachkundig zu sein", knurrte er. „Mit einem Franzosen oder Deutschen kann ich mich noch halbwegs verständigen, aber das ist auch alles." Er steckte sein Notizbuch ein. „Ich werde dafür sorgen", fuhr er fort, „daß der Chef der Pariser Kriminalpolizei noch heute von Scotland Yard telegraphisch gebeten wird, diesen Mann Missal für uns zu finden. Lebt er noch und hält er sich irgendwo in Frankreich auf, so haben wir ihr binnen einer Woche!"

„Glauben Sie das wirklich, Sergeant?"

„Ich weiß es. So schwarz kann unmöglich eine Aufgabe für einen einzelnen Detektiv sein würde, so verhältnismäßig leicht ist sie für eine ausgedehnte große Organisation. Bedenken Sie doch, daß auf den kurzen Befehl vom Pariser Hauptquartier hin hunderttausend Augen in Frankreich nach diesem Mann suchen werden. Es kommt heutzutage außerordentlich selten vor, daß es einem Verbrecher gelingt, sich längere Zeit verborgen zu halten. Unbedingt natürlich ist auch das modernste internationale Polizeisystem nicht, denn die Organisation besteht aus Menschen, und Menschen machen Fehler, aber es ist eine wundervoll funktionierende Maschine im großen und ganzen."

„Die englische Polizei aber die französische Polizei", fragte Billery.

„Beide. Die englische, die deutsche, die amerikanischen und die französische Polizei sind, jede in ihrer Art, vollendet. Der Dienst in allen diesen Ländern ist zentralisiert, und an der Spitze stehen tüchtige Organisatoren. Diese Organisationen sind förmlich Netze, und es muß schon ein sehr kleiner und behender Fisch sein, der ihnen durch die Maschen schlüpft! Es ist heutzutage ein schlechtes Geschäft, ein Verbrechen zu begehen. Dann und wann mag es ja einem Verbrecher gelingen, sich eine Zeitlang für das gestohlene oder geraubte Geld zu amüsieren, aber die Chancen sind gegen ihn schon von allem Anfang an, und in neunundneunzig von hundert Fällen wird er erwischt!"

„Sie sind ja ein Enthusiast Ihres Berufs!"

„Du lieber Gott, wenn ein Mann seinen Beruf nicht liebt, so sollte er sich davonmachen und etwas anderes anfangen! Ihr Zeitungsmenschen seid ungerecht gegen die Polizei. Wenn einmal etwas mißglückt, schreit ihr Zeter und Mordio. Dann ist aber gewöhnlich nicht die Polizei schuld, sondern einzelne Polizisten — jeder Mensch macht Fehler. Als Organisation aber, als Maschine ist die Polizei etwas Bewundernswürdiges!"

Als sie um die nächste Ecke bogen, prallte der Detektivsergeant mit einem leisen Fluch zurück und zog mit schmerzverzogenem Gesicht das eine Bein in die Höhe. — Ein Individuum, das aus der entgegengesetzten Richtung kommend, in großer Eile ebenfalls um die Ecke bog, war in vollem Lauf gegen den Mann der Polizei angerannt und hatte ihm die Zehen brutale weggetreten. Das Individuum war in schäbiger Eleganz sehr auffallend gekleidet. Die blau, messinggläzende Uhrkette hätte auch dem naivsten Beobachter nicht Gold vortäuschen können. Den Hut hatte das Individuum tief über die Augen gezogen. In der einen Hand hielt der Mann den ausgelöschten Stummel einer Zigarre, in der anderen ein Paar Handschuhe, die offenbar langen und aufreibenden Durst mitgemacht hatten. Die beiden Herren entschuldigten sich gegenseitig höflich, und das Individuum wollte seinen Weg fortsetzen, als sein Blick auf Billery fiel. — — —

„Hallo, Grimaud!" sagte Billery. „Was in Kuckucks Namen machen Sie in London und in dieser Gegend?"

„Ich will mich hängen lassen, wenn ich Ihnen darüber Auskunft geben kann, Mr. Billery", sagte das Individuum in flüssigem Englisch, aber mit ausgesprochen französischem Akzent. „Ich gehe spazieren. Diese Riesenstadt London fasziniert mich immer wieder. Wenn ich in London bin, kann ich einfach nicht anders, als fortwährend spazieren zu gehen, wenn meine Zeit es mir erlaubt, stundenlang — viele Stunden — Spazierengehen ist außerordentlich bekömmlich, Mr. Billery!"

„Meinen Sie, Grimaud?" sagte der Journalist in einem so merkwürdig trockenen Ton, daß Sergeant Holt erstaunt aufhorchte und den Franzosen sehr genau von der Seite ansah.

„Oh, ich bin überzeugt davon", schelte das schäbig elegante Individuum, das aus irgendeinem Grund verlegen zu sein und sich nicht recht wohl zu fühlen schien unter dem prüfenden Blick des Detektivs. „Ich viel spazierengehen. Ich müde, sehr müde werden."

„Ach wirklich?" sagte Billery ironisch. „Guten Morgen!"

Der Franzose zog den Hut gewaltig tief ab und knipste die Hacken zusammen. Billery nickte kaum. Eine Minute lang schritt er schweigend neben dem Sergeanten weiter, dann legte er die Hand auf dessen Arm.

„Sergeant Holt", rief er. „Ich wette Ihnen ein Gabelfrühstück gegen einen schlechten Pfennig, daß die gleiche Absicht dieses Individuum hierher führt wie uns!"

„Aber er ist ja ein Ausländer", sagte der Sergeant. „Was geht die Geschichte ihn an?"

„Das möchte ich eben wissen", entwortete Billery nachdenklich. „Der alte Brangwyn war ein Freund meines Vaters, und ich kenne die Familie genau. Die beiden Neffen Brangwyn, die einzigen Verwandten des alten Herrn, leben jahrelang zusammen in Paris. Ich habe sie oft besucht, denn mit Alexis Brangwyn war und bin ich sehr befreundet. Er und Aloysius hatten ein Atelier zusammen, und dieser Grimaud war ihr Diener. Daher kenne ich ihn. Diesen Grimaud in einer der feinsten Gegenden, die es nur geben kann, und sein Gemüt an Spazierengehen ist dann Blödsinn. Er ging nicht zu seinem Vergnügen spazieren, sondern in einer ganz bestimmten Absicht, und es war ihm sehr unangenehm, daß er mich traf!"

„Na, für'n Spaziergänger kam er jedenfalls verflucht schnell um die Ecke!" knurrte der Sergeant.

„Jawohl", sagte Billery. „Es ist jedenfalls sonderbar. Meine Theorie in bezug auf den Fall Brangwyn ist nämlich so einfach und so naheliegend, daß ich mich schon längst darüber wunderte, daß nicht auch andere Leute darauf gekommen sind! Sie werden sie ja hören. Dieser Grimaud ist nun ein gerissener Junge, und ich würde gar nicht überrascht sein, wenn er sich zwei und zwei zusammengereimt hätte und auf den gleichen Gedanken gekommen wäre wie ich. Ist das der Fall, so wird er seine Entdeckung zu einer sehr aussichtsvollen Erpressung benützen."

„Erpressung? Und Sie glauben zu wissen, gegen wen sich ein solcher Erpressungsversuch richten könnte?"

„O ja!" sagte Billery.

Eine Woche nach jenem Besuche der Agar-Allee (so hieß die Barackenstraße am Hafen) beschloß Hamilton Billery, seinen Freund Brangwyn zu besuchen. Von der französischen Polizei war noch keine Nachricht über den Mann Missal eingelaufen. Sobald Missal gefunden war — wenn es überhaupt gelang, ihn zu entdecken — hoffte Billery, durch ihn den letzten, ausschlaggebenden Beweis liefern zu können, der die Verhaftung des Verdächtigen rechtfertigte. Billery war so frohen Muts, denn sein ganzes Interesse konzentrierte sich auf den merkwürdigen Fall, und zu seinem alten Freund Alexis gegenüber hatte er ein schlechtes Gewissen. Denn er wußte, wie furchtbar schwer die Aufdeckung des Verbrechens ihn treffen würde.

Würde Aloysius des Mordes überführt — und Billery war überzeugt, daß das geschehen werde — so mußte Alexis unter der Schande zu fast zusammenbrechen. Oft, wenn Billery in schlaflosen Nächten dalag und an Gedanken Beweisstück an Beweisstück reihte, bis er die Ausführung des Verbrechens förmlich vor Augen sah, hatte er in tiefem Mitleid an Alexis gedacht und an den schweren Schlag, der ihm bevorstand. Und heute wollte er Alexis aufsuchen, in dem unbestimmten Gefühl, ihn auf das Schreckliche vorbereiten zu müssen. Teils unbestimmt freilich war dieses Gefühl. Er war nicht ganz Herr seiner selbst und seiner Gedanken. Der Monat seiner verfluchten Enthaltsamkeit war vor einigen Tagen abgelaufen, und Mr Hamilton Billery hatte sich große Mühe gegeben, seinem Chef sorgfältig aus dem Wege zu gehen, um ja nicht wieder durch solch ein unangenehmes Versprechen gebunden zu werden. Und gerade den heutigen Tag hatte er zu verschiedentlichen Exkursionen in elegante Bars benützt, wo es Whiskey gab, der garantiert in Cherryfässern abgelagert war ...

* * *

Der Vorplatz des Hauses im Westend, in dem Alexis Brangwyn wohnte, war noch nicht erhellt, und Billery mußte im Halbdunkel den Korridor entlang tappen, bis er den Eingang zu Brangwyns Junggesellenwohnung fand. Da wurde plötzlich die Tür dieser Wohnung aufgerissen, und die Flut elektrischen Lichts, die aus dem Zimmer drang, beleuchtete grell die Gestalt seines alten Freundes Alexis, der eifrig mit einem Mann sprach. Dieser Mann war Grimaud. Daß Grimaud seinen alten Herrn aufsuchte, war ja etwas durchaus Natürliches, aber Billery mußte doch unwillkürlich ob die sonderbare Begegnung mit dem Franzosen in der Nähe der Agar-Allee denken ...

Alexis sprach ziemlich laut:

„Und nun machen Sie, daß Sie fortkommen, Grimaud. Wenn Sie mir wieder etwas zu sagen haben, dann schreiben Sie es mir. Ich wünsche nicht, daß Sie mich noch einmal in meiner Wohnung aufsuchen." Er hatte Französisch gesprochen, und Grimaud antwortete in der gleichen Sprache:

„Ich schreibe nicht gern, Monsieur Alexis. Schriftliche Mitteilungen halte ich für gefährlich unter den Umständen."

Da hustete Billery ostentativ, und beide Männer wandten sich ihm erschrocken zu.

„Hallo, Billery!" rief Alexis in einem unsichern, verlegenen Ton. „Komm herein! Adieu, Adolphe. Du erinnerst dich doch an Adolphe, Billery — Adolphe vom Atelier in der Cité d'Antin?"

„O ja", sagte Billery. „Ich erinnere mich an Adolphe. Traf ihn auf der Straße vor ein paar Tagen. Wie geht's, Adolphe?"

Billery glaubte, so ungefähr erraten zu können, was sich soeben hier abgespielt hatte. Alexis' Augen hatten einen sonderbar starren Ausdruck, und seine [illegible] er Billery zum Willkomm reichte, zitterte.

„Komm' herein, Billery", sagte Alexis. „Gute Nacht, Grimaud." Und er schloß die Tür.

Der Journalist [illegible] in seines Freundes Wohnzimmer um, das er so gut kannte. Der große Raum war mit fast übertriebenem Luxus ausgestattet. Reichgeschnitzte Möbel, künstlerische Skulpturen, schwere Teppiche, Vasen, Gemälde und überall Blumen und riesige Blattgewächse, denn es war Alexis Brangwyns Marotte, am liebsten in einer Art Wintergarten zu hausen, in einem Gewächshaus. Billery kannte und liebte alle diese künstlerische Dinge. Auf einmal schrak er zurück, dann auf dem zierlichen Rauchtischchen aus fein geädertem Onyx in der Mitte des Zimmers entdeckte sein Blick eine Schale, gefüllt mit einer feuchten, grauen, schlammigen Masse. Und diese Masse kannte der Journalist nur zu gut. Er sah Alexis erschrocken an, und dessen Gesicht wurde aschfahl.

„Du armer Junge!" flüsterte Billery ergriffen. „Du armer Teufel! Kann ich dir nicht helfen, Alexis?"

„Aber — wieso denn?" ...

„Alex," sagte Billery und legte die Hand auf die Schulter seines Freundes, „ich glaube, recht gut zu wissen, was diesen Grimaud zu dir führte. Ich selbst hatte ja die Absicht, dir heute abend alles zu sagen." —

„Du! — Du — — großer Gott." Und Alexis ließ sich schweratmend in einen Lehnstuhl fallen.

„Und ich kann mir ja vorstellen, wie furchtbar die Sache dich mitgenommen haben muß." Alexis starrte ihn immer noch an, aber der Schrecken in seinen Augen war einem maßlosen Erstaunen gewichen.

„Ich — ich habe allerdings etwas — etwas sehr Unangenehmes erlebt," stotterte er endlich, „aber du kannst doch nicht wissen, um was — um was es sich handelt!"

„Ich fürchte doch", sagte Billery. „Hat Grimaud dir nicht gewisse Mitteilungen über Aloysius gemacht, die dich sehr aufregen mußten?"

„Aber was sollte den Grimaud — und mein Vetter" —

„Dein Wunsch, Aloysius zu beschützen, ist durchaus natürlich und mir sehr begreiflich, Alex. Ihr seid verwandt, und früher warst ihr Freunde, aber du wirst dein Mitleid an einen Unwürdigen weg. Der Mann ist ein kaltblütiger Verbrecher und verdient das Schicksal, das ihn erwartet."

„Aloysius?" stammelte Alexis Brangwyn. „Ein Verbrecher?"

„Jawohl", rief Billery. „Ich klage ihn an, der Mörder seines Onkels zu sein!"

„Aloysius?" murmelte der andere und stützte sein Gesicht in beide Hände: „Aloysius?" Dann griff er nach der Karaffe, die auf dem Tischchen stand, und schenkte sich mit zitternder Hand ein übervolles Glas Brandy ein. „So, das ist besser. Mir ist ganz wirr im Kopf. Ich begreife vorläufig gar nichts, als daß alles, was du sagst, mir unbegreiflich ist. Weiter, Billery!"

„War nicht Aloysius der Mann der einzige, dem der Tod deines Onkels einen ungeheuren materiellen Vorteil brachte?" fragte der Journalist.

„Ja. Das kann stimmen. Nun?"

„Hat er nicht bei der Leichenschau geschworen, er sei in Paris gewesen, als sein Onkel vermißt wurde?"

„Jawohl. Weshalb fragst du?"

„Er war nicht in Paris. Er war in London."

„Wer sagt das?"

„Ich sage es, und ich kann durch einen Augenzeugen die Tatsache erweisen. Und ich kann außerdem beweisen, was noch viel wichtiger ist, daß er sich am Abend jenes Tages, an dem dein Onkel zum letztenmal gesehen wurde, in dessen Haus aufhielt!"

„Unmöglich!" rief Alexis.

„Er war dort und wurde beobachtet, als er das Haus verließ. Du kannst jede Behauptung, die ich aufstelle, ohne weiteres als richtig hinnehmen. Seit einem Monat tue ich nichts anderes, als dieser Affäre nachzuforschen. Nun sage mir, Alexis, bei deiner Ehre als Gentleman: Stammt dieses schlammige, graue Zeug in jener Schale dort aus dem Keller der Baracke in der Agar-Allee, und war es Grimaud, der es dir gebracht hat?"

Alexis öffnete den Mund, wie um zu sprechen, konnte aber kein Wort hervorbringen. Schließlich nickte er mit dem Kopf.

„Gut!" sagte Billery. „Ich traf Grimaud dort in der Nähe." Er knöpfte seinen Rock auf und entnahm seiner Brusttasche ein kleines Pergamentpäckchen, das dieselbe graue Masse enthielt. Er öffnete das Päckchen und zeigte Alexis seinen Inhalt. „Er und ich hatten die gleiche Idee, und das ist mir ein neuer Beweis, wie recht ich hatte!"

Alexis war nach und nach ruhiger geworden.

„Nun komme ich zu dem springenden Punkt", fuhr Billery fort, aber noch im Sprechen wurde seine Augen glanzlos, und er sank müde in den Stuhl zurück. „Ich bin doch angegriffen", sagte er. „Gib mir etwas zu trinken, Alex. Ah, da ist ja Brandy." Er schenkte sich ein, stürzte fast ein Weinglas voll des feurigen Getränks hinunter, schenkte sich wieder ein und nippte von Zeit zu Zeit. Was ich sagen wollte: dieser graue schlammige Masse" — er deutete auf die Schale und auf das Pergamentpäckchen, „ist Modelliertom, wie niemand besser weiß, als du. Als du noch den Ehrgeiz hattest, ein großer Bildhauer zu werden, ist dir so mancher Fenner dieses Tons durch die Hände gegangen. Und nun eine Frage! Hast du um die Zeit des Verschwindens deines Onkels nicht an einer Kolossalstatue der Boadicea gearbeitet?"

„Ganz richtig", antwortete Alexis. „Eine Woche vorher war ich mit dem komplizierten inneren stützenden Gerüst fertig geworden und hatte am Tage vorher die Modellierarbeit vollendet." Er benetzte sich die Lippen. „Ich weiß, was deine Frage bedeutet, Billery. Adolphe sagte das gleiche."

Billery nickte. „Kann ich mir denken. Ich nehme also an, daß der alte Mann vergiftet oder zum mindesten betäubt wurde. Aeußere Verletzungen waren an der Leiche nicht zu entdecken. Auch Giftspuren hat die chemische Magenuntersuchung nicht ergeben, wie ich erst gestern erfuhr. Dein Onkel war also wahrscheinlich nur betäubt worden. Was dann weiter geschah, war folgendes: Aloysius entfernte eine gewaltige Menge des noch weichen Tons aus deiner Kolossalstatue, legte den bewußtlosen alten Mann in die so entstandene Oeffnung und verschloß sie dann dermeisch. Da auch er Bildhauer ist, so war es ihm ein leichtes, die äußere Tonschicht neu zu modellieren. Dann ging er seiner Wege."

„Das gleiche behauptet Adolphe", flüsterte Alexis.

„Aloysius hat dann einige Tage später die Arbeit an jenem Kolossalmodell vollendet?"

„Jawohl. Ich hielt die Arbeit für verfehlt. Ihn interessierte sie, und er arbeitete noch mehrere Tage lang daran, während ich nichts mehr von der Boadicea wissen wollte."

„Was geschah mit dem Modell?"

„Das weiß ich nicht. Ich verreiste kurz darauf. Das tragische Verschwinden meines Onkels hatte mich zu sehr mitgenommen. Ich war nicht in England, als das Haus meines Onkels abgebrochen wurde."

„Was ich noch wissen möchte — — oh, ich bin aber auch unglaublich abgespannt — Du gestattest, Alexis?" und er schenkte sich das vierte Weinglas voll Brandy ein. „Also, was ich wissen — ja wissen wollte, war — ich bin doch furchtbar müde — — — wie ist die Statue in den Keller der Baracke gekommen? Sobald ich das weiß, ist meine Kette von Beweisen Glied für Glied vollständig, und der Mörder kommt an den Galgen."

„Billery!" rief Alexis. „Tue es nicht!"

Billery leerte das Glas. „Verdient es nicht — ist — besser", murmelte er. „Pflicht gegen die Gesellschaft. Mörder!"

„Tu es nicht, Billery!" rief Alexis wieder und ergriff seinen Freund beim Arm. „Denk' doch an die Schande, und wie entsetzlich das alles ist!"

„Ich muß meine Pflicht tun."

„Hab' ich das um dich verdient, Billery? Denk' an den guten alten Namen, den ich trage!"

„Ich — werde — meine — Pflicht — tun" — murmelte Billery und brach völlig zusammen auf seinem Sessel. Seine Augen schlossen sich.

„Aha — der Brandy!" rief Alexis ärgerlich. „In meinem Leben habe ich noch keinen Menschen gesehen wie diesen Billery. So mochte er es doch immer. Redet vernünftig bis zum letzten Augenblick und löscht dann plötzlich aus wie eine ausgeblasene Kerze. Steh' auf, du — Donnerwetter, steh' auf, Billery, und leg' dich auf mein Bett, wenn du durchaus schlafen mußt! Ich erwarte Besuch und kann dich nicht in dem Zustand hier herumsitzen haben!"

Und seine Grobheit wirkte endlich. Billery stand mühsam auf und schwankte nach dem Schlafzimmer, um sich wie eine leblose Masse aufs Bett fallen zu lassen. Alexis betrachtete ihn mit Widerwillen.

„So sieht ein Mensch aus, der das Schicksal eines anderen und besseren in seinen Händen hält!" murmelte er ...

Dann kleidete er sich rasch zum Ausgehen um. Seine eigenen vier Wände mochten ihm zu eng sein heute abend nach all dem Schrecklichen. Ehe er die Wohnung verließ, drehte er das Licht ab. Im Klub trank er, ganz gegen seine Gewohnheit, eine Flasche Champagner und klagte Bekannten gegenüber über Kopfschmerzen.

„Ich fühle mich gar nicht wohl", klagte er. „Und dann hat dieser Billery — Sie kennen doch Billery — mich in einem Zustand heimgesucht, der alles war, nur nicht nüchtern, und ich mußte ihm mein Bett einräumen. Ich denke, ich werde hier im Klub in einem der Gastzimmer schlafen."

Doch Alexis Brangwyn schlief sehr schlecht in dieser Nacht, denn seine Gedanken beschäftigten sich fortwährend mit Hamilton Billery und seinem Vetter Aloysius und dem großen Grauen ...

(Fortsetzung folgt.)

Der Deutsch-Canadische Hausfreund.

Courier-Kalender für 1915.

Sehr reichhaltig, belehrend und unterhaltend.

288 Seiten stark. Reich illustriert.

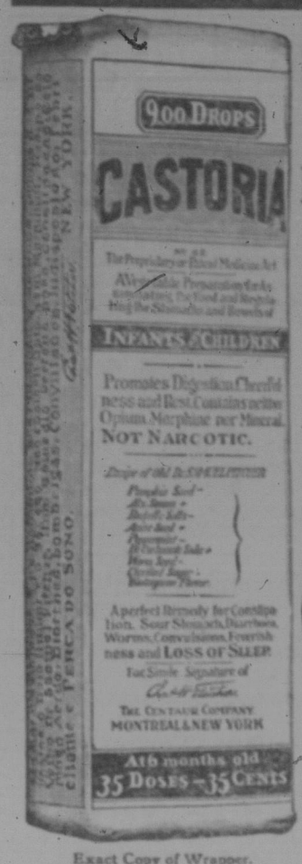
Enthält Viehigs berühmten Roman:

Eilen im Leben

welcher im Buchhandel allein $2.00 kostet

Preis 20c. Einzelbestellungen sind 5c für Porto beizufügen. Bestellt sofort.

Der Courier, Box 505, Regina, Sask.



Exact Copy of Wrapper.

CASTORIA

für Säuglinge und Kinder.

Die Sorte, Die Ihr Immer Gekauft Habt

Trägt die Unterschrift von Chas. H. Fletcher.

In Gebrauch Seit Mehr Als Dreissig Jahren

CASTORIA

THE CENTAUR COMPANY, NEW YORK CITY.

Huck & Kleckner

Gemischte Warenhandlung

Bibank, Sask.

Hiermit erlauben wir uns alle unsere Kunden höflichst einzuladen, unser neues, sehr reichhaltiges Lager in

Winterpelzen u. Ueberziehern

sowie

Aepfeln u. Kartoffeln

zu besichtigen. Ihre besondere Aufmerksamkeit senken wir auf die überaus große Auswahl in:

Herrenhüten, Herren- u. Damenüberziehern, Mänteln, Schuhen und Stiefeln, Herren-Anzügen, Möbeln, Pferdegeschirren usw. usw. usw.

Das **Original** und einzig **Echte**

Schütze dich vor Nachahmungen, die auf ebenso gut verkauft werden wie

Minards Liniment